Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HÖPFNER
PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

UND

DR. JULIUS ZACHER
PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

FÜNFTER BAND

HALLE

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES

1874

Digitized by Google

G. A. Bürger's Werke. Herausgegeben von **Eduard Grisebach.** Zwei bändchen. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. 1872. LXIV, 134 und XXXVI, 171 s. 8°. baar n. 3/4 thlr.

Diese zeitschrift kann nicht von jeder der neuen classikerausgaben notiz nehmen, die seit einigen jahren durch eine reihe von verlagsbuchhandlungen wetteifernd an den markt gebracht werden. Machen doch viele gar nicht den anspruch mehr zu sein als ein billiger abdruck irgend eines recipierten textes, und das kaufende publikum hat an den verschiedenen formaten, an der grösse der lettern und an der güte des papiers kriterien genug, um sich nach seinem geschmacke auszusuchen. Wenn aber eine dieser ausgaben als erste kritische bezeichnet wird, wie die vorliegende von Bürgers werken; dann ist hier wol der ort zu betrachten, wie sie geartet ist. Ich wage freilich nicht zu entscheiden, ob der herausgeber seine kritische ausgabe allen gebildeten, oder nur dem engern kreise der litteraturforscher bestimt hat. Das vorwort lässt das erste erwarten; ein blick in die briefsamlung des ersten teils, die bei aller lückenhaftigkeit genug unwesentliches detail, ja sogar den ganzen schmutz der ehestandsgeschichte in sich aufgenommen hat, lässt dagegen vermuten, dass ausschliesslich auf einen gelehrten leserkreis gerechnet sei. Da der herausgeber selbst von den früheren ausgaben sagt, sie genügten den berechtigten ansprüchen nicht, so wollen wir unsere ansicht nicht zurückhalten, dass der litterarhistoriker durch die Grisebachsche arbeit wenig gefördert wird.

Der erste teil begint mit einer biographisch-litterarischen skizze, welche „die ganze litteraturepoche, zum teil nach neuen gesichtspunkten, einer kritischen betrachtung unterwirft.“ Die neuen gesichtspunkte zeigen von vornherein die bedenkliche absicht, Bürger, nach Arthur Schopenhauers vorgang, unter den deutschen dichtern die erste stelle nach Goethe anzuweisen. Um das fertig zu bringen, wird zunächst s. XIX die in ihrer einseitigen übertreibung gar nicht zu rechtfertigende behauptung aufgestellt, eine neue epoche der deutschen litteratur datiere nicht von Lessing, nicht von Klopstock, noch weniger von Wieland: sie datiere von Herder. Da nun gleichzeitig von dieser neuen epoche gesagt wird, sie hebe naturgemäss mit dem staatlichen aufblühen Preussens unter Friedrich dem Grossen an, und der übrigens ungenau citierte Goethe in der note zurechtgewiesen wird, dass er den als dichter

Digitized by Google

so unglaublich überschätzten Lessing als beweis des neuen eingeführt habe: so mag der leser selber zusehen, wie er sich aus solchem phrasenlabyrinth herauswindet. Das erste nationale lustspiel, zu dem Friedrichs taten den anstoss gegeben, darf bei leibe nicht für etwas neues gelten, denn Lessing ist ja kein dichter, ist nur ein gelehrter und vortrefflich schreibender philologe, und Herder, der bei seinem ersten schriftstellerischen auftreten von der lebensluft in dem aufblühenden preussischen staate nichts wissen wollte, sondern seine fürstenideale in Russland suchte, muss unter einflüssen gross geworden sein, die ihn nie beherscht haben, wie kürzlich Suphan im 10. bande der Altpreussischen Monatsschrift s. 97 fgg. eingehend nachgewiesen hat. Herder muss aber der alleinige prophet sein, damit aus seinen schülern Goethe, Bürger und Lenz s. XXV ein neumodisches classikertrifolium zusammengestellt werden kann. Man ahnt schon im voraus, was s. XXXVII fgg. wirklich nachkomt, wo Schiller, der dichter kalter und gemachter balladen, nach Schopenhauers machtspruch, wegen seiner bekanten recension gehörig abgekanzelt wird. In jedem sinn unästhetisch soll diese recension sein, und Bürgers unglückliche, von dem dichter selbst später nicht mehr gebilligte verteidigung gegen dieselbe wird als sehr zutreffend bezeichnet. Bei dieser auffassung ist nur das eine nicht zu begreifen, warum herr Grisebach diese glückliche antikritik nicht in extenso hat abdrucken lassen. Platz wäre doch leicht zu finden gewesen; auch der leser, der sich entschieden auf Schillers seite stellt, hätte ein grösseres interesse für dieses document, als für die angehängten Ossianübersetzungen. Das bestreben, Bürger über das rechte mass hinaus zu preisen, tritt in der einleitung immer wider hervor. Nur ein paar beispiele mögen noch angeführt werden. „Dass Goethe und Bürger sogleich in die sprachen des auslandes übertragen wurden, verbrieft uns erst das wirkliche dasein einer neuen deutschen litteratur," heisst es s. XXXI. Wuste herr Grisebach denn nicht, dass Klopstocks Messias und Lessings Minna alsbald nach ihrem erscheinen übersetzt worden sind, während die Lenore ein vierteljahrhundert auf ihren übersetzer gewartet hat? „Was ist von Hölty, Miller, Hahn oder gar von Voss bis heute wirklich am leben geblieben?" wird s. XXVIII gefragt. Der unparteiische beurteiler hat darauf nur die antwort: Von Hahn freilich nichts, weil er so gut wie nichts geschrieben hat; von den andern im verhältnis gerade so viel als von Bürger. Bürger hat auch den souveränen ton, der ihm von seinem herausgeber gegen den Göttinger dichterbund zugeschrieben wird, durchaus nicht in dem sinne, als ob er sich ein poetisches gottesgnadentum beigelegt habe. Der ungedruckte teil seines briefwechsels mit Boie über die Lenore enthält sogar das widerholte bekentnis, dass Miller sein meister im liede sei. Mit recht ist er stolz auf seine unsterbliche ballade, dergleichen die Göttinger, die noch in Gleimscher manier die stoffe romanzierten, nicht hervorgebracht, aber er ist so weit entfernt von der ihm angedichteten überhebung, dass er fortwährend den guten rat der freunde bei der letzten ausfeilung der Lenore in anspruch nimt. Dass er dem eigentlichen bunde immer ferner gestanden, wird durch seine „gesunde sinlichkeit" und die Wielandische schlüpfrigkeit mancher seiner jugendgedichte genügend erklärt; die tugendrigoristen des Hains zählten gewis mehr als ein Bürgersches lied zu den buhlgesängen. Hatte er doch einmal den Klopstock lästernden versuch gemacht, die bundesbrüder Wielands gesundheit trinken zu lassen, und hatte damit ein pereat hervorgerufen. Am unangenehmsten berührt diese glorificierung Bürgers, wo die biographie von seinem ehelichen leben redet. Es gehört ein eigentümlicher geschmack dazu, mit dem herausgeber in dem verhältnis zu Molly die complicierte passionsgeschichte eines modernen gemüts zu erkennen. Von einer passion kann ich da nichts mehr entdecken, wo kaum ein

Digitized by Google

kampf gegen die leidenschaft versucht wird, wo dieser von der andern seite kaum ein widerstand entgegentritt, und wo nach dem kecken durchbrechen aller sittlichen schranken nicht der schmerz über ein begangenes schweres unrecht, sondern höchstens einmal die besorgnis vor dem bekantwerden der heillosen geschichte zum vorschein komt. Bei der erwähnung der dritten ehe werden wir kurz angewiesen, Bürger nicht zu hart zu beurteilen. Das soll auch niemand, aber so gerecht möge er beurteilt werden, dass nicht durch die abwehr falscher verschönerungen die schatten noch tiefer hervortreten, die herr Grisebach in Bürgers leben und werken so gern als blosse flecken in der sonne qualificieren möchte.

Auf s. 3—96 folgen der biographie briefe, zunächst die bekanten an Boie über die Lenore, dann ein paar fragmente, die aus Weinholds Boie entlehnt sind. Völlig unbegreiflich ist, dass eine kritische ausgabe solche läppchen bringt, wenn die originale noch vorhanden sind. Für das ungenügende dieser mitteilung gewährt das bisher ungedruckte billet an Dieterich aus dem besitz des herausgebers keinen ersatz; inwiefern es zu den besten briefen gehört, deren publication s. LIII versprochen ist, bleibt mir ebenso unverständlich, wie die wahrscheinlich diesen in eile hingeworfenen zeilen entnommene charakteristik der Bürgerschen handschrift, die niemals gross, derbe und frei wie die Goethesche gewesen ist. Alles folgende war schon gedruckt: es sind noch ein paar briefproben aus Weinhold, der wegen seines unglaublichen mangels an sittlichem zartgefühl berüchtigte brief an den schwager in Indien, der brief an Boie mit Mollys todesanzeige, ein brief an Born, ein paar an Meyer aus dem trefflichen buche von Elise Campe, ein brief an das ministerium, und zwei brieffragmente, von denen das die samlung beschliessende vielleicht nicht einmal echt ist. Dazwischen füllt dann aber den grösten raum, wie schon oben angedeutet, die ganze briefsamlung der Reinhardschen ehestandsgeschichte, und zwar nicht nach dem original, sondern nach einem nachdruck von Bürgers werken. Ich kenne diesen nachdruck nicht. Es wäre ja möglich, dass dieser pirat sich gescheut hätte, allen unflat des originals wider zu veröffentlichen. Wie dem auch sei, die kritische ausgabe durfte einen so verstümmelten abdruck nicht bringen. Für das grosse publikum ist das gegebene schon zu viel; dem historiker, der ein treues bild von Bürgers individualität mit allen ihren schlacken gewinnen will, kann nur das ganze dienen. Und bei den auslassungen, von denen man bei oberflächlicher vergleichung schon gegen zwanzig findet, (nur eine ist im texte durch punkte angedeutet) handelt es sich nicht um einzelne rohe ausdrücke, sondern zum teil um seitenlange erzählungen. Es war freilich eine törichte verirrung, Elise Hahn eine märtyrerkrone flechten zu wollen, aber das körnchen wahrheit steckt doch in dem Ebelingschen buche, dass bei dem tiefen fall der leichtsinnigen frau der unglückliche gatte nicht ohne schuld ist, und wenn man einmal diese dinge wider an die öffentlichkeit zerrt, dann darf auf keiner seite etwas vertuscht werden. In beziehung auf die ganze briefsamlung möchte man doch fragen, warum herr Grisebach sich mit dieser willkürlichen auswahl begnügt. Warum hat er denn die schon gedruckten briefe an Klopstock, Kästner und Heyne, an Voss, Stolberg und Gleim, an Müllner, an Marianne Ehrmann zurückgelassen? warum den brief über Klingers zwillinge, den Wagner in seiner dritten samlung publiciert hat? warum hat er sich nicht die erlaubnis v. Donops zum widerabdruck der in Westermanns monatsheften verborgenen verschafft? warum vor allen dingen nicht die benutzung des Kielschen nachlasses, der ihm doch bekant war, ermöglicht? Konte er sich dieses reiche material so wenig wie den betreffenden teil der Boieschen papiere verschaffen, so wäre ein vollständiges verzichten auf den versuch, eine briefsamlung herauszugeben, eher am platze gewesen.

Digitized by Google

Den schluss des bandes machen die abhandlung über volkspoesie und die übersetzungen aus Ossian. Die aufnahme der letztern ist wunderlich motiviert mit dem interesse, das Ossian neuerdings wider in anspruch nehme. Sie sind für die übersetzerkunst des sprachgewaltigen dichters von weit untergeordneterer bedeutung, als die hexametrische Ilias, an deren widerabdruck ein „verständiger herausgeber" viel eher hätte denken können.

Der zweite teil bringt die Grisebachsche auswahl von gedichten, „das echte poetische gold, ausgebrant und von den schlacken gereinigt." Vorausgeschickt sind die vorreden der ausgaben von 1778 und 1789 und seltsamerweise die rechenschaft über die veränderungen in der nachtfeier der Venus, während dies gedicht selbst keine aufnahme gefunden hat. Nach dem vorgang der ausgabe von 1789, deren text im wesentlichen widergegeben wird, sind die gedichte in drei bücher geteilt, und Tittmann erhält einen tüchtigen seitenhieb dafür, dass er von der weisen einteilung Bürgers willkürlich abgewichen sei und durch das bemühen, die gedichte chronologisch zu ordnen, alles in eine chaotische unordnung gebracht habe. Und das schreibt herr Grisebach, der selbst höchst willkürlich von der Bürgerschen einteilung abgeht, indem er ohne not die balladen vor die lyrischen gedichte stellt und diesen die überschrift „lieder an Molly" gibt. Da müssen sich nun spinnerlied, hummellied, sinnenliebe, lied, sinnesänderung und feldjägerlied zu balladen oder romanzen stempeln lassen, weil sie nun einmal nicht lieder an Molly sind. Aber auch so ist unter die Mollylieder mancherlei geraten, was nicht dahin gehört. Himmel und erde, schon im mai 1773 gedichtet, ist von Bürger erst später auf Molly bezogen; das winterlied kann der zeit seiner abfassung nach nichts mit Molly zu tun haben, und auch von den folgenden mag noch manches an Mollys schwester gerichtet sein. Kurz, herr Grisebach hat wahrlich nicht ursache, anderer leute anordnung zu schelten; bei ihm laufen ältere und neuere stücke in allen drei büchern nach reiner willkür durch einander.

Die bibliographischen notizen im inhaltsverzeichniss und am schluss der biographie lassen vermuten, dass herr Grisebach das nötige material an musenalmanachen und alten ausgaben der gedichte gar nicht bei seiner arbeit zur hand gehabt hat. So kent er offenbar die Reinhardsche prachtausgabe von 1817 nicht, welche alle gedichte enthält, auf deren wideraufnahme er sich so viel zu gute tut, bis auf die resignation aus dem Heidelberger taschenbuch. Er weiss nicht, dass die beiden sonette „der entfernten" schon im M.-A. 1790 s. 221 fg. stehen und aus diesem durch ein misverständnis von Böcking in Schlegels werke aufgenommen sind. Er führt diesen Almanach wol beim hummellied an, aber durchgesehen hat er ihn sicherlich nicht, sonst hätte er wol auch s. 108 das epigramm vom wappen gefunden, das er aus seinem Wiener nachdruck mitteilt. Die angaben über den ersten standort Bürgerscher gedichte sind auch sonst mehrfach ungenau; die antiquare z. b. stehen im Almanach für 1788, Prometheus 1785, Meine meinung 1786. Von der übersetzung des Münchhausen heisst es s. XXXI, sie sei 1787 erschienen. Das findet man freilich auch sonst angegeben, auf dem titel der ersten auflage steht aber London 1786. Und was soll man zu der behauptung s. XXXII sagen, Bürger habe die Akademie der schönen redekünste hauptsächlich durch eigene beiträge speisen müssen? Die drei von Bürger edierten hefte, 342 seiten stark, enthalten nur zwei stücke aus seiner feder, das gebet der weihe und den Bellin, zusammen kaum 20 seiten; alles andere ist von Schlegel, Bouterwek und ungenanten. Aber, sagt der leser vielleicht ungeduldig, es sollte ja vom zweiten teil die rede sein, warum sind wir schon wider beim ersten? Das ist ja eben die wunderbarste einrichtung des buches, dass jeder,

Digitized by Google

der wissen will, was Bürger eigentlich gedichtet hat, immer wider im ersten bande suchen muss, welche gedichte herr Grisebach der aufnahme in seinen unverfälschten und ganzen Bürger nach sorgfältigster auswahl im geiste des dichters nicht gewürdigt hat. Da heisst s. XLII die langathmige übersetzung aus Pope ungeeignet für die aufnahme. Und nun lese man in M. Bernays interessanter schrift Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare s. 57, was Bürger selbst von jener übersetzung geurteilt hat, und erfreue sich dabei an den feinsinnigen bemerkungen von Bernays über den ganzen charakter der Bürgerschen übersetzungskunst. S. XV wird von der ankündigung der prachtausgabe gesprochen, welche Tittmann vermutlich gesehen habe, als ob diese ankündigung aus der welt wäre. Konte herr Grisebach nicht eine zeitung des jahres 1789 zu rate ziehen und aus derselben, z. b. aus dem Hamburger correspondenten vom 10. october (die ankündigung ist vom 15. september datiert) lernen, dass Bürger durchaus nicht die weglassung der Europa beabsichtigt hat? Ganz unverständlich ist die bemerkung über die epigramme, s. XXXIX, anm. ***. Die prüderie gegen die echt deutsche derbheit, welche in derselben Tittmann zur last gelegt wird, hat dieser gegen die von herrn Grisebach aufgenommenen stücke gar nicht zu empfinden gelegenheit gehabt; was Tittmann für nicht geeignet zur veröffentlichung für die grosse leserwelt hielt, sind ohne zweifel einige pseudonyme epigramme aus den Musenalmanachen, welche in der schon erwähnten Reinhardschen ausgabe von 1817 stehen, von deren existenz aber herr Grisebach keine ahnung hat. Sie durften um so eher weggelassen werden, als Bürgers autorschaft nicht mit sicherheit erwiesen ist; vielleicht gehören sie Meyer, der auch auf das fragment eines wahrhaften gesprächs im M.-A. für 1788, der chiffre nach zu urteilen, ebensoviel, vielleicht mehr anspruch hat, als Bürger.

Es mag genug sein. Druckfehler im text, an denen es nicht fehlt, will ich nicht aufzählen. So viel wird aus dem angeführten klar sein, dass herr Grisebach sich seine aufgabe, eine kritische Bürgerausgabe zu liefern, viel leichter gedacht hat, als sie in wahrheit ist, und daher auch weit davon entfernt geblieben ist, sie zu lösen. Meinem urteil nach ist die Tittmannsche ausgabe eine brauchbarere grundlage für die so wünschenswerte arbeit. Und doch hat herr Grisebach eine fruchtbare idee für die ausführung derselben beigebracht, welche hoffentlich nicht verloren geht, nämlich die, dass der text im wesentlichen auf grund der ausgabe von 1789 zu constituieren ist. Mögen dann unter dem text die älteren lesarten und die handschriftlichen correcturen, die Reinhard benutzt hat, ihren platz finden. Ausgeschlossen darf von einer solchen kritischen ausgabe kein gedicht werden, mag es echtes gold sein oder nicht. Wer nur nach diesem sucht, braucht ja überhaupt nicht nach Bürgers werken zu greifen; eine fülle von anthologien liefert ihm alles, was er wünschen kann. Wäre auch von Bürger selbst der wunsch ausgesprochen, dass man solche schmelzversuche mit seinen werken anstellen sollte — in der vorrede von 1789 s. 7 fgg. stehen die worte nemlich gar nicht so, wie herr Grisebach sie mit anführungszeichen citiert —: er dürfte jetzt nicht mehr erfüllt werden, da das historische interesse an der entwickelung des dichters jedes andere überwiegt. Wir leben eben nicht mehr zu einer zeit, in der ein Herder Bürgers freund Boie zu ähnlichen liebesdiensten auffordern konte, wie Ramler und Voss sie andern zeitgenossen geleistet haben, und nehmen schon anstoss an solchen einzelnen änderungen, wie sie herr Grisebach ohne not versucht hat. Zur aufnahme in eine vollständige, chronologisch geordnete ausgabe möchte ich ausser den nachweislich echten epigrammen aus der Cornelia von 1817 noch das lied zum geburtstage, Voss M.-A. 1778 s. 148 Y, empfehlen, das endlich einmal in den werken seines verfassers ein plätz-

Digitized by Google

chen verdient, nachdem es allen möglichen nichtbeteiligten irrigerweise zugeschrieben worden ist.

HAMBURG, APRIL 1873. REDLICH.

Digitized by Google